

Was es hier draußen gab? Nichts als die Erlösung, gefunden in den Tiefen der Klüfte.

Kaladin drehte um und wanderte am oberen Rand einer dieser Klüfte entlang. Er kam an Soldaten vorbei, die bei den Brücken Wache schoben und deren Fackeln im Wind zitterten. Die Männer salutierten vor ihm.

*Schau an*, dachte er und schritt weiter über das Plateau. Die Kriegslager links von ihm versahen die Luft stellenweise mit Licht; es reichte aus, um ihm zu verraten, wo er sich befand. Am Rand des Plateaus kam er zu der Stelle, an der er sich in jener Nacht vor vielen Wochen mit dem Schelm des Königs getroffen hatte. Es war eine Nacht der Entscheidungen und Veränderungen gewesen.

Kaladin trat an den Abgrund und sah nach Osten.

Veränderung und Entscheidung. Er warf einen Blick über die Schulter. Die Wachtposten hatte er hinter sich gelassen, und niemand befand sich mehr in seiner Nähe. Mit dem Gürtel voller Kugeln sprang Kaladin in die Kluft hinein.



Sadeas' Kriegslager gefiel Schallan nicht.

Hier war die Luft anders als in Sebarials Lager. Es stank, und außerdem roch es nach Verzweiflung.

Konnte man Verzweiflung denn riechen? Sie glaubte, diesen Geruch beschreiben zu können: nach Schweiß, nach billigem Alkohol und nach Krem, der nicht von den Straßen gefegt worden war. All das hing über den schlecht beleuchteten Wegen. In Sebarials Lager spazierten die Menschen in Gruppen herum. Hier aber zogen sie in Meuten und Horden umher.

Sebarials Lager roch nach Gewürzen und Geschäftigkeit - nach neuem Leder und manchmal auch nach Nutzvieh. Dalinars Lager hingegen verströmte einen Geruch von Politur und Öl. An jeder zweiten Ecke tat dort jemand etwas Praktisches. Es gab zwar nur noch wenige Soldaten in Dalinars Lager, aber alle steckten immerzu in ihren Uniformen, als bedeuteten sie einen Schutzschild gegen das Chaos.

In Sadeas' Lager trugen jene Soldaten, die überhaupt eine Uniform angelegt hatten, diese aufgeknöpft, und ihre Hosen waren verknittert. Schallan kam an einer Taverne nach der anderen vorbei, und aus jeder drang Lärm. Die Frauen, die vor einigen dieser Häuser herumstanden, deuteten an, dass es sich dabei nicht bloß um einfache Tavernen handelte. Auf Bordelle traf man zwar in allen Lagern, aber hier waren sie besonders zahlreich und überdeutlich zu erkennen.

Schallan bemerkte weniger Parscher als in Sebarials Lager. Sadeas bevorzugte traditionelle Sklaven: Männer und Frauen, auf deren Stirnen die Brandmale zu sehen waren und die mit gebeugtem Rücken und hängenden Schultern herumhuschten.

Wenn sie ehrlich zu sich selbst war, hatte sie all das auch von einem Kriegslager erwartet. Sie hatte viele Berichte über die Soldaten, über das zahlreiche Kriegsgefolge und die mangelnde Disziplin gelesen. Ebenso über die aufbrausende Art von Männern, die zum Töten ausgebildet worden waren. Vielleicht sollte sie sich nicht über die unangenehmen Zustände in Sadeas' Lager wundern, sondern eher über die Ordnung, die in vielen anderen herrschte.

Schallan eilte weiter. Sie trug das Gesicht eines jungen dunkeläugigen Mannes und hatte ihre Haare unter eine Kappe geschoben. Und sie hatte sich feste Handschuhe übergestülpt. Wenn sie sich auch als Mann verkleidet hatte, so wollte sie doch nicht mit entblößter Schutzhand herumlaufen.

Bevor sie heute Abend aufgebrochen war, hatte sie vorsichtshalber eine Reihe von Zeichnungen neuer Gesichter angefertigt. Inzwischen hatte sich herausgestellt, dass sie eine Skizze, die sie am Morgen gezeichnet hatte, noch am Nachmittag als Vorbild verwenden konnte. Wenn sie hingegen länger als einen Tag wartete, war das Abbild, das sie erschuf, verschwommen und wirkte manchmal geradezu geschmolzen. Das erschien Schallan nachvollziehbar. Der Schöpfungsprozess hinterließ in ihrem Geist ein Bild, das mit der Zeit immer unschärfer wurde.

Ihr gegenwärtiges Gesicht basierte auf den Botenjungen, die in Sadeas' Lager umherliefen. Immer wenn sie einem Rudel Soldaten begegnete, schlug ihr das Herz bis zum Hals, aber niemand schenkte ihr größere Aufmerksamkeit.

Amaram war ein Hochherr - ein Mann aus dem dritten Dahn, wodurch er einen ganzen Rang höher stand als ihr Vater und zwei Ränge höher als Schallan selbst. Dies verschaffte ihm das Recht auf ein eigenes Gebiet im Lager seines Lehnsherrn. Auf seinem stattlichen Haus flatterte sein eigenes Banner, außerdem besaß er eine persönliche Soldatentruppe, die in den angrenzenden Gebäuden untergebracht war. Pfosten mit seinen Farben - dunkelrot und waldgrün - waren in den Steinboden gerammt und zeigten seinen Einflussbereich an. Schallan ging an ihnen vorbei, ohne anzuhalten.

»He, du!«

Da erstarrte sie und fühlte sich in der Dunkelheit plötzlich sehr klein. Und doch nicht klein genug. Sie drehte sich langsam um, als zwei Wächter auf sie zukamen. Ihre Uniformen waren sauberer als alles, was sie bisher in diesem Lager gesehen hatte. Sogar die Jackenknöpfe waren poliert, aber statt Hosen trugen die Männer

den rockähnlichen Takama. Amaram war ein Traditionalist, was sich auch in seinen Uniformen widerspiegelte.

Die Wächter überragten sie, wie es bei den meisten Alethi der Fall war. »Ein Bote?«, fragte der eine. »Zu dieser späten Stunde?« Er war ein stämmiger Kerl mit ergrauendem Bart und einer dicken, breiten Nase.

»Es ist noch nicht einmal die Zeit des zweiten Mondes, Herr«, sagte Schallan mit einer Stimme, von der sie hoffte, dass sie jugenhaft klang.

Er schenkte ihr einen dunklen Blick. Was hatte sie gesagt? *Herr*, erkannte sie. *Er ist aber kein Offizier.*

»Melde dich von jetzt an bei den Wachtposten, wenn du zu uns kommst«, sagte der Mann und deutete auf einen kleinen, hellen Fleck in einiger Entfernung hinter ihnen. »Wir achten streng auf unseren Sicherheitsbereich.«

»Ja, Sergeant.«

»Hör auf, den Jungen zu schikanieren, Hav«, sagte der andere Soldat. »Du kannst nicht erwarten, dass er Regeln kennt, die der Hälfte unserer Soldaten noch immer unbekannt sind.«

»Geh weiter«, sagte Hav und winkte Schallan durch. Eilig gehorchte sie. Ein Sicherheitsbereich? Sie beneidete diese Männer keineswegs um ihre Aufgabe. Amaram verfügte über keine Mauer, mit der er die Leute hätte fernhalten können, sondern hatte nur ein paar farbige Pfosten.

Amarams Haus war eher klein; es besaß lediglich zwei Stockwerke mit je einer Handvoll Zimmer. Früher war es vielleicht einmal eine Taverne gewesen, und es diente ihm auch nur vorübergehend, denn er war gerade erst in den Kriegslagern eingetroffen. Hohe Stapel von Kremziegeln und Steinen daneben deuteten an, dass ein weitaus prächtigeres Gebäude bereits in Planung war. In der Nähe standen andere Häuser, die als Kasernen für Amarams persönliche Soldatentruppe beschlagnahmt worden waren; sie umfasste nur etwa fünfzig Mann. Die meisten Soldaten, die er mitgebracht hatte, waren anderswo einquartiert worden; sie stammten von Sadeas' Besitzungen und hatten ihm ihre Treueeide geleistet.

Sobald sie nah genug an Amarams Haus herangekommen war, presste sie sich gegen ein Nebengebäude und hockte sich nieder. Sie hatte drei Abende damit verbracht, das Gelände auszukundschaften, und jedes Mal hatte sie ein anderes Gesicht getragen. Vielleicht war das übervorsichtig gewesen. Sie war so schrecklich unsicher. So etwas hatte sie nie zuvor getan. Mit zitternden Fingern nahm sie ihre Kappe ab – dieser Teil ihrer Verkleidung war real –, und die Haare fielen ihr auf die Schultern.

Dann nahm sie ein zusammengefaltetes Bild aus ihrer Tasche und wartete.

Minuten vergingen, während sie auf das Haus starrte. *Na los ...*, dachte sie. *Na los ...*

Endlich trat eine junge dunkeläugige Frau aus dem Haus, Arm in Arm mit einem großen Mann in einer Hose und einem locker geknöpften Hemd. Die Frau kicherte, als ihr Freund etwas sagte, dann huschte sie in die Nacht hinein. Der Mann rief ihr etwas nach und folgte ihr. Die Dienerin, deren Namen Schallan noch immer nicht hatte in Erfahrung bringen können, ging jede Nacht zur gleichen Zeit weg - bisher zweimal mit diesem Mann und einmal mit einem anderen.

Schallan holte tief Luft, sog Sturmlicht ein und hielt das Bild hoch, das sie zu einer anderen Gelegenheit von der jungen Frau gezeichnet hatte. Sie hatte ungefähr Schallans Größe, auch ihre Haare waren von gleicher Länge, und ihre Statur ähnelte der von Schallan ... Das musste ausreichen. Sie atmete aus und wurde zu jemand anderem.

*Sie kichert und lacht*, dachte Schallan, während sie ihre maskulinen Handschuhe auszog und die Schutzhand mit einem femininen bedeckte, *und oft huscht sie auf den Zehenspitzen herum. Ihre Stimme ist höher als meine, außerdem hat sie keinen Akzent.*

Schallan hatte den richtigen Tonfall geübt, aber sie hoffte, die Glaubhaftigkeit ihrer Stimme nicht auf die Probe stellen zu müssen. Schließlich musste sie nur durch die Tür treten, die Treppe hinaufgehen und in den richtigen Raum schlüpfen. Das war einfach.

Sie stand auf, hielt den Atem an, nährte sich am Sturmlicht und schritt auf das Gebäude zu.



Kaladin traf in einem glühenden Lichtsturm auf den Boden der Kluft. Er legte sich den Speer an die Schulter und lief los. Es war schwer, mit dem Sturmlicht in den Adern still zu stehen.

Er warf einige Beutel mit Kugeln auf den Boden, um sie später benutzen zu können. Das Sturmlicht, das von seiner entblößten Haut aufstieg, erleuchtete die Kluft ausreichend und warf Schatten an die Wände. Sie schienen zu Gestalten zu werden, erschaffen von den Knochen und Ästen, die aus den Schutthaufen am Boden ragten. Körper und Seelen. Seine Bewegungen führten dazu, dass sich die Schatten wanden, als drehten sie sich zu ihm um und betrachteten ihn.

Es war, als laufe er zwischen schweigenden Zuschauern dahin. Syl flog als Lichtband zu ihm herunter, passte sich seiner Geschwindigkeit an und hielt sich neben seinem Kopf. Er setzte

über Hindernisse hinweg, platschte durch Pfützen und wärmte seine Muskeln für die bevorstehenden Übungen.

Dann sprang er an die Wand.

Ungeschickt prallte er gegen sie und rollte über einige Rüschenblüten. Schließlich lag er mit dem Gesicht nach unten auf der Wand. Er knurrte und sprang hoch, während das Sturmlicht eine kleine Schnittwunde an seinem Arm heilte.

Es fühlte sich so unnatürlich an, auf eine Wand zu springen; stets brauchte er eine Weile, bis er die Orientierung wiedergefunden hatte.

Er lief erneut los, sog weiteres Sturmlicht ein und gewöhnte sich an den Perspektivwechsel. Als er den nächsten Spalt zwischen den Plateaus erreicht hatte, wirkte es auf ihn, als schaue er in eine tiefe Grube. Die Wände der Kluft waren in seinen Augen zu Boden und Decke geworden.

Er sprang von der Wand herunter, richtete den Blick auf den Grund der Kluft und blinzelte. Er zwang sich, diese Richtung wieder als *unten* zu betrachten. Unsanft landete er in einer Pfütze.

Er rollte sich auf den Rücken, lag im kalten Wasser und seufzte. Krem, der sich auf dem Boden abgesetzt hatte, wurde zwischen seinen Fingern hindurchgedrückt, als er die Faust ballte.

Syl landete auf seiner Brust und nahm erneut die Gestalt einer jungen Frau an. Dazu stemmte sie die Hände in die Hüften.

»Was ist los?«, fragte er.

»Das war armselig.«

»Dem muss ich zustimmen.«

»Vielleicht gehst du etwas zu schnell vor«, sagte sie. »Warum versuchst du nicht, an die Wand zu springen, ohne vorher Anlauf zu nehmen?«

»Der Attentäter könnte es so machen«, sagte Kaladin. »Ich muss in der Lage sein, wie er zu kämpfen.«

»Ich verstehe. Und ich nehme an, dass er seit dem Augenblick seiner Geburt so kämpfen konnte – ohne jede Übung.«

Ganz langsam stieß Kaladin die Luft aus. »Du klingst wie Tukks.«

»Ach ja? War er denn auch so brilliant, wunderschön und hatte immer recht?«

»Er war laut, intolerant und höchst bissig«, sagte Kaladin und stand auf. »Aber es stimmt schon, dass er meistens recht hatte.« Er trat an die Wand und lehnte seinen Speer dagegen. »Szeth hat es ›Peitschen‹ genannt.«

»Ein guter Ausdruck«, sagte Syl und nickte.

»Wenn ich es richtig machen will, muss ich zuerst einige Grundlagen lernen.« Es war wie das Üben mit dem Speer.

Das bedeutete, dass er vermutlich Hunderte Male gegen die Wand hüpfen musste.